

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1917**

4 (5.1.1917) Unterhaltungs-Beilage

die in die...  
ts. Wä...  
en Ne...  
tiff gran...  
Blome auf...  
auf jellen...  
rnostrieg...  
weiter im...  
er bis zur...  
berufen ist...  
legsbredite

ffratie...  
schreit an...  
im Vor...  
edigt, so...  
ortführer...  
des Maß...  
erprobten...  
Sigg...  
n Ration...  
n. Ihm...  
verbändes...  
von ihm...  
ng stellt...  
artei...  
ent:

n müssen...  
schick über...  
subaltende...  
nicht im...  
tichtige Ver...  
sind im...  
e daß die...  
igerungen...  
h in eine...  
verlegen...  
igkeit die...  
Rahnab...  
n, durch...  
demgütens...  
iel zu er...  
t werden...  
kritik und...  
e geante...  
itarbeiten...  
ermitteln...  
Einfluß

ungsform...  
ereine...  
die Ver...  
Bewegung...  
g machen...  
er ge...  
Tätigkeit...  
ider An...  
ne und...  
rückbildung...  
nur mo...

Zendeng...  
ern auch...  
und die...  
smannes...  
mit ein...  
inig sein...  
erfamleit...  
scheiden...  
geunden...  
de Wirt...  
Gewissen...  
mitunter...  
überdies...  
en wollte...  
nn, darf...  
gefabien

ollständig...  
zur An...  
r gegen...  
sabwe...  
übübung

meine...  
n Rates

ständig...  
es nicht...  
machen.

Jahres...  
hrüber...  
Vertre...  
Genfer...  
Zeit auf...  
4 bis 7...  
berheira...  
alt 1916...  
bei der...  
bezieht...  
ringung...  
mit den...  
daß der...  
folgen...  
e durch...  
stübend...  
Sonn...  
stärkung...  
fen in...  
das...  
immer...  
ten zur

machte...  
erunion...  
n Gm...  
ber von...  
ung des...  
nählich...  
itenden

# Unterhaltungs-Beilage.

## Im Lazarett.

Aus der „Humanität“ überseht von So.

Im Kriegs-Lazarett sind die deutschen Verwundeten in einem besonderen Saal getrennt von den französischen Verwundeten. Ein Deutscher, der gehen kann, hat das Recht, durch den Saal der Franzosen zu gehen, um Wasser zu holen und die Gefäße seiner an das Bett gefesselten Kameraden auszuliefern. Er versteht nur zu sagen: „Wasser“ und „Kabinett“, um dem Schildwacht stehenden Soldaten zu erklären, was er wolle. Er versteht nichts von den Jurufen der französischen Verwundeten. Es sind kräftige und herzliche Kameraden. Sie rufen ihm entgegen: „Kronprinz kaputt!“ Er antwortet durch ein Lächeln, das man nur auf der linken Hälfte des Gesichts sieht, denn die rechte ist versteckt unter dem Verband seines ausgeschossenen Auges. Der Deutsche ist ein Mann von 25 Jahren, mit rötlichem, kurz geschnittenem Haar. Alle seine Kameraden tragen ihre Haare so kurz, wie es Brauch beim deutschen Militär ist. „Geherte!“ sagen deshalb die Franzosen. In der Zeit, wo man nicht besorgt sein muß, daß die Offiziersrunde kommt, gibt der französische Posten dem einäugigen Soldaten sein Gewehr, damit er die deutschen Gewehrgriffe vormache.

Ein bayerischer Sergeant, der in zwei weißen Fichtenkränzen hängt, kommandiert. Der Sergeant kann den rechten Fuß nicht auf den Boden setzen. Er versucht mit dem linken Fuß aufzustampfen. Sein Mund verzehrt sich vor Schmerz. Auf seine kurzen Befehle hantiert der einäugige Soldat recht geschickt mit dem Gewehr. Ein französischer Jäger macht ihm das militärische Kompliment: „Zum Teufel, bist du tüchtig!“ Der einäugige Preuße dreht nach den Gewehrübungen eine Zigarette und gibt sie dem einarmigen Jäger. Am Abend spielt ein Violoncellist die Ziehharmonika. Er steht dabei. Eine Kugel im Gesicht hindert ihn, sich zu beugen. Der einäugige Deutsche tanzt einen Walzer. Ein anderer Deutscher, der seinen Arm in Schienen trägt, tanzt ebenfalls. Der an Krücken sich schleppende Sergeant bewegt die Schultern und den Kopf im Takte zu den Klängen der Harmonika. Eine Krankenschwester tritt herein: „Kinder! Kinder!“ ruft sie. Der Posten wirft sich in seine Autorität: „Die „Böches“ in ihren Saal!“ Sie gehen zu Bett. Der Posten stellt sich auf seinen Platz vor der Tür zum Saal der verwundeten Gefangenen.

Der Deutsche im Bette 65 fängt an, zu klagen, wie in jeder Nacht. Er hat eine große Wunde an der linken Brustseite. Wenn man sie bloßlegt, um sie zu verbinden, hilft es nicht. Im Saale der Franzosen erkönt ein Gluck. Er kommt von dem Chasseur, der seit zwei Monaten dort liegt. Die Ärzte haben lange Zeit versucht, sein Bein zu retten. Aber an diesem Morgen mußte es abgenommen werden. Der Mann, noch benommen vom Chloroform, erwacht und empfindet Schmerzen. Der verwundete Franzose und der verwundete Deutsche tauschen durch die ausgehobene Tür ihre Klagen aus. Der Posten geht zu dem Chasseur und fragt: „Wo fehlt es denn?“ Der Mann antwortet mit schmerzhaftem Gesicht: „Mir tun die Beine an meinem abgenommenen Fuß weh.“ Dann hörte der Posten auf die Klagen des Deutschen: „Meine Brust!“ „Futsch! Armer Kerl!“ Zusammen leiden, ist fast sich einander lieben.

Die Schwester kommt zum Nachtbesuch. Die Lampe hochhaltend, sieht sie bei allen Verwundeten nach. In jeder Nacht wacht sie so über ihren Schlaf. Sie läßt den amputierten Soldaten trinken. Dann geht sie an dem Posten, der seinen Platz wieder eingenommen hat, vorüber zu den gefangenen Verwundeten. Im Widerschein der Lampe blüht der Lauf des Reibelgewehres in wildem Strahle auf. Die Schwester beugt sich über die Betten der schlafenden Deutschen. Sie läßt den Mann in Nummer 65, der in den Nächten immer klagt, trinken.

Nur sie hat das Recht, diese Schwelle, die der bewaffnete Soldat bewacht, zu überschreiten. Denn sie verkörpert die bescheidene und edle Herrscherin der Welt: die milde Liebe, die hilft und verbindet, wenn die brutale Gewalt auseinander reißt und Wunden schlägt.

## Erlauschtes in der Eisenbahn

wird gar hübsch in der „Fränkischen Tagespost“ erzählt:

Der Krieg zwingt mich sehr oft, mit der Eisenbahn zu fahren. Mit einem guten Gehör ausgestattet, lausche ich gern den Gesprächen der Reisenden und mache mir meine Gedanken über das Gehörte. Im Kriege sind doch die Gespräche ganz anders als im Frieden, und das „Geben“ und „Nicht-haben“ spielt darinnen eine große Rolle. Stimmungsbilder heiteren und traurigen Inhalts erblickt man da, und ich möchte sie den Lesern unserer Tagespost nicht vorenthalten.

„So, da wären wir ja“, sagt ein alter Mann und verkauft sein Paket im Netz, nicht dem Gegenüber, einem Feldgrauen, der gerade ein Stück Kommiß abschneidet, zu und fährt fort: „Ja, ja, hab auch zwei Söhne draußen.“ Währendem hat eine Dame dem Soldaten ein Butterbrot mit Wurst spendiert. „Sehen Sie“, sagt der Alte, „Butterbrot ist eine Karität. Jetzt fehlt es an allem; da war ich nun bei meinem Schwager, der ist ein Metzgermeister in Nürnberg, da hab ich in zwei Tagen so viel Fleisch gegessen, daß ich 14 Tage daran genug habe, und“, so lachte er, mit seinem Paket behängend, hinzu, „auch meinen Huden kann ich schicken.“ Wo wohnt wohl der Fleisch besitzende Metzgermeister? dachte ich, denn an allen Läden las ich „Ausverkauf“.

Es war ein andermal. Stigt eine feine Dame da mit einem niedlichen Hündchen auf dem Schoß. Sie und ihr Begleiter konnten sich nicht genug tun in Liebesflosungen. „Gut er denn zu Mittag etwas gegessen?“ fragte der Herr. „Nein“, war die Antwort, „aber ich hab in ein Milchläschen dabei und ein Stückchen Wurst.“ In Wack fliegen die Herrschaften aus. Ich dachte an die verwahrlohten Kriegerkinder und ein Soldat

lagte, daß er seit zwei Jahren im Schützengraben schwarzen Kaffee und sehr oft trockenen Kommiß habe. Glücklich Hund!

Es war im Vorortszug. Da sitzt eine Brauereibesitzerin und erzählt ihrem staunenden Gegenüber, daß sie keine Not habe. Ihr Mann sei gestorben, ihre Söhne beim Militär, wenn sie nicht Urlaub haben. Sie erzählt nun, wieviel Mehl, wieviel Butter sie habe, wieviel Gänse sie geschlachtet hat, von jeder 3 Pfund Gansfett, wieviel Fleisch sie teilt, na, kurz und gut, man meint, sie sei im Scharaffenland. Ein altes Frauchen hört auch zu, und als die Glückliche erzählt, daß sie zum Mittagessen, wenn es Kartoffelknudeln oder ähnliches gibt, mehr als 1 Pfund, ja oft 2 Pfund Schmalz braucht, da zählt sie an den Fingern ab, wie lange sie bei einer Ration von 50 Gramm für die Woche damit haushalten müßte. Als ich ihr sage: 20 Wochen, da jagte sie, es drehe sich ihr das Herz im Reibe um; sie meinte wohl den Magen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr gewesen ist, was die notleidende Brauereibesitzerin erzählte, so sieht man, daß in den Kreisen, wo man es hat, nichts vom Kriege zu verspüren ist.

Es war am Nachmittag im überfüllten Bamberger Zuge; da sah eine abgehärmte Berlinerin und fragte das Schicksal an, das sie nach Berlin verschlagen hat. Weinend erzählt sie von einem kranken Sohne, der keine Milch erhalte, weil er rückenmarkleidend und nicht magenkrank sei, wie sie die ganzen Nächte stehen müsse und dann 7 Pfund Kartoffeln erhalte, daß eine Gans 63 Mark koste und noch vieles mehr. Sie sei in Schwabach gewesen und habe gemeint, sie sei in einer anderen Welt, als sie im Laden Kubeln, Graupen, Grieß ohne Marken bekam, 10 Pfund Kartoffeln und einen Laib Brot nehme sie mit. „Da sind wir noch gut daran“, sagten die Sändlerinnen aus der Bamberger Gegend und bissen in ihr Butterbrot, „an Fleisch und Fett ist bei uns kein Mangel, man braucht nur das Geld zu haben.“

Am Dienstag war es, da sah eine dralle Bauerntochter aus der Gegend von Bach im Vorortszug und erzählte einem Bekannten von den Nöten, in denen der Bauernstand lebt und wie man es machen muß, daß man durchkommt. Daß der Gendarm nach den Kartoffeln gefragt hat, „als wenn man es dem sagen würde, was man hat“, daß sie drei fette Säue haben und gern mehr als eine schlachten möchten, daß sie zwei Häuser haben, davon eins mit einem schönen Kuchengang, da haben eine Anzahl Erlanger Familien ihre Würste und ihr Fleisch hängen. Unter Schmunzeln erzählte sie ihrem Bekannten ein Stückchen, wo sie die Gendarmerte bedrängte, als sie am frühen Morgen nach Erlangen fuhr und drei Säue Kartoffeln unten im Wagen verborgen hatte und der Gendarm nur gelbe Äpfel fand, die der Kriegsküche gehörten. „Wer muß sich halt auskennen“, so schloß die würdige Vertreterin des Bauernstandes.

Wie es gemacht wird, das zeigt eine andere Episode. Fährt da ein biederer Schneidermeister, wohl aus der Umgegend, mit und erzählte seinen zwei bekannnten Mitreisenden auch so allerlei, wie man machen muß. Er zeigte seine schöne goldene Uhrkette, die er jetzt verstanden müße, die habe ihn zehn Pfundjarmarkstücke gekostet; er wolle zum Teufel gehen und sich den Hummel mit den Löwen ansehen. Er habe auch noch 300 Mark in Pfundjarmarkstücke zu Hause. Auch wie es mit den Beugscheinen zueht, erzählte ich, und staunend betrachtete ich den Mustermenschen und Patrioten.

Es ist sehr interessant, das Eisenbahnfahren, besonders in der Kriegszeit.

## Dermisches.

Eine schtruffische Diebesgeschichte.

Petersburg war kürzlich der Schauplatz einer Räuberaffäre, die in ihrer ganzen Unverfrorenheit selbst in einem Lande, in dem man in dieser Beziehung recht abgebrüht ist, Aufsehen erregt. Der vielfache Millionär Zivotowski, der eines der angesehensten Geschäftshäuser in Petersburg besitzt, bewohnt in vornehmsten Teil der Residenz ein großes elegantes Palais. Vor diesem hielten eines Morgens um 8 Uhr zwei Automobile, denen neun Herren in der Uniform von Gouverneuroffizieren entstieg. Sie machten dem Millionär die unangenehme Entdeckung, daß er des Handels mit verbotenen Waren nach Schweden verdächtigt sei und daß sie Auftrag hätten, Hausdurchsuchung bei ihm zu halten. Der Vorkühner der Herren stellte sich als Graf Palen vor. Auf seinen Befehl wurden Zivotowski, seine Familienmitglieder und 14 Bedienten in einen der oberen Räume eingeschlossen, während die Beamten die Hausdurchsuchung abhielten. Da sie das, was sie suchten, nicht fanden, holten sie den Millionär aus dem Zimmer heraus, legten ihm Handschellen an und suchten unter Drohungen zu erfahren, wo er seinen Geldschrank verborgen habe. Schließlich mußten sie sich aber davon überzeugen, daß die Angabe des Emmentiers, er habe im Hause keinen Geldschrank, auf Wahrheit beruhe, und daß sich ihr Unternehmen somit auf falschen Voraussetzungen aufgebaut hatte. Der Millionär hatte nicht nur keinen Geldschrank in seiner Privatwohnung, sondern er war auch vorzüglich genug gewesen, alle seine Wertobjekte in seinem Bureau in sicherem Gewahrsam zu halten. Nach dieser schmerzlichen Entdeckung festigten die Räuber, die geringe Beute stolz verschmähten, wieder ihre Autos und fuhren unbehelligt am hellen Tage auf und davon. Eine telefonische Anfrage Zivotowskis bestätigte nachträglich seinen Verdacht, daß er es bei seinen Besuchern mit verkleideten Banditen zu tun gehabt hatte.

Schnecke oder Kamel.

Auf einer Bahnhofs-Kommandantur im Westen, so erzählt der „Simplicissimus“, erschien dieser Tage ein Offizier, um sich nach einer Dienstsache zu erkundigen, die nach seiner Berechnung längst hätte erledigt sein müssen. Dieses Gefühl ließ er auch in dem Gespräch mit dem Adjutanten deutlich durchblicken. „Sie kennen doch wohl, Herr Kamerad“, sagte ihm der Adjutant, „die Geschichte von dem Wettlauf zwischen

dem Kamel und der Schnecke? Wer, glauben Sie wohl, hat die Wette gewonnen?“ Der Gefragte wachte nicht, worauf der Träger hinauszog, erinnerte sich aber dunkel einer solchen Geschichte aus seiner Jugendzeit und entgegnete, um sich nicht zu blamieren: „Ich weiß wohl: Die Schnecke gewann. Aber was soll das hier?“ — „Ganz richtig“, entgegnete der Adjutant, „das Kamel schlug den Dienstweg ein!“

Das war eine köstliche Zeit!

Man schreibt dem Vorwärts: Beim Durchblättern von Zeitungsjahrgängen fiel mir eine Notiz auf, die von der Versteigerung „gänzlich unbestellbarer Pakete“ handelt, wie sie von den Postbehörden von Zeit zu Zeit vorgenommen wird. Neben vielen anderen Gebrauchsgegenständen standen auch Lebensmittel zum Verkauf — leicht verderbliche Ware — die sofort geräumt werden muß. Es ist ein wehmütiges Vergnügen, einmal die Preise zu betrachten, die dabei erzielt wurden — und es war nicht allzulange vor dem Kriege. Ein Hafe wurde auf 3,25 Mk. „getrieben“, 4 Mk. ergielte ein anderer Better Lampe, an dessen Hinterläufen ein Pfund Speck — man höre: Speck! ein ganzes Pfund! — zum Spiden hing! Und beides brachte 4 — in Buchstaben: vier — Mark! Was würde es heute für einen Preis erklettern? Die Gänse, die durchschnittlich 11 bis 14 Pfund wogen, wurden zu Preisen von 5,20 bis 6,75 Mk. losgeschlagen. Eine Kalbfleule von 14 Pfund fand für 8,60 Mk. einen Abnehmer. So ging es mit Schinken, Schmalz und dergleichen. Und für solche Schätze aus dem Scharaffenlande fand die Post damals — die findige Post — keine Adressaten! Märchenhaft! wird heute mancher denken.

Marke Hindenburg.

In der in Wina erscheinenden Zeitung der 10. Armee spottet der Wehrmann Paul Angreb nicht über die Sucht gewisser tüchtiger Zeitgenossen, ihre Ware unter dem Schlagwort „Hindenburg“ auf den Markt zu bringen. Der zeitgemäße Spruch lautet:

- Jedermann staunt in dem Weltkrieg,
- Ueber die herrlichen Hindenburg-Siege.
- Zimmer zur richtigen Zeit schlagbereit,
- Jedermann staunt ob der Vielseitigkeit.
- Jedermann staunt, der ins Zeitungsblatt liert,
- Was unser Heerführer außerdem — „führt“!
- Hindenburg-Honig — Hindenburg-Schmiere,
- Hindenburg-Kognak — Hindenburg-Biere,
- Hindenburg-Schnitzel — Hindenburg-Beis,
- Hindenburg-Kaffee — Hindenburg-Eis,
- Hindenburg-Ness — Hindenburg-Torte,
- Hindenburg-Tabak — Hindenburg-Sorte,
- Hindenburg-Messer — Hindenburg-Früchte,
- Hindenburg-Streichhölzer — Hindenburg-Nichte,
- Hindenburg-Wichse — Hindenburg-Fett,
- Hindenburg-Stiefel — Hindenburg-Bett,
- Hindenburg-Schürze — Hindenburg-Lücher,
- Hindenburg-Weißtuffe — Hindenburg-Wischer,
- Hindenburg-Tropfen — Hindenburg-Pillen,
- Hindenburg-Bläser — Hindenburg-Brillen,
- Hindenburg-Uhren — Hindenburg-Ringe,
- Und tauend andere Hindenburg-Dinge!
- Alles „führt“ Hindenburg, wohin ich blide,
- Marshall, wo haste die große Fabrike?

Die Milch und die Gans. Hans Gosler schreibt der „Vossischen Zeitung“ aus dem Osten: Ich liege im Quartier bei einem langbärtigen jüdischen Patriarchen, der ein hervorragender Schriftgelehrter, ein sogenannter „Ramben“ ist. Eines Abends, als wir im Gespräch zusammensitzen, sage ich: „Reb David, Ihr seid doch ein gelehrter Mann, könnt Ihr mir nicht sagen, ob in der geheimnisvollen Kabbalah etwas davon steht, wann der große Weltkrieg zu Ende sein wird?“ Reb David schmunzelt eine Weile bedächtig vor sich hin und streicht seinen langen weißen Bart. Dann meint er: „Jach werd End e Geschichtschach erzählen: Es ist einmal gegangen e blinder Mann, den hat geführt e Sehender auf e Landstraße nach e Dorf. Unterwegs hat der Blinde bekommen Gunge: und sagt zum Sehenden: „Wenn mer werden kumen in das Dorf, werd jach mer kaufen e Stielach Broid und e Glas Milch. Uebrigens sagt mer doch, wie sieht eigentlich aus de Milch?“

„E Milch“, antwortete der Sehende, „sieht weiß aus.“ „Weiß?“ fragte der Blinde, „wie ist weiß?“ „Nu, weiß ist wie Federn von e Gans?“ „Gans? Ja, aber wie sieht aus e Gans?“ „Nu, e Gans ist e Vogel, der schnattert und hat e krummen Hals!“

„E Hals weiß jach, aber was ist krumm?“ „Nu, sieht her!“ Und der Sehende läßt den Blinden seinen gestreckten Arm betastet: „Das ist gerade!“ Und, indem er den Arm beugt und den Blinden wieder fühlen läßt: „Das ist krumm.“

Da verflärt sich das Gesicht des Blinden Mannes, und er ruft lebhaft aus: „Schon gut, schon gut, nun weiß jach, wie ausseht de Milch!“ Abermals strich Reb David seinen schönen weißen Bart und schwieg eine Weile, als wolle er erst die Wirkung seiner Geschichte völlig auf mich eindringen lassen. Dann meinte er, indem er den Kopf mit seinem Lächeln hin- und herwiegte: „So viel, wie der Mann hat gewußt, wie eigentlich ausseht de Milch, so viel wissen wir aus den Büchern, wann is aus der Krieg!“

## Die Zeit.

Such nur Tag für Tag dich durchzuschlagen; denn das lange Jahr besteht aus Tagen! Jede Zeit hat glorreich überwunden, wer bewältigt tapfer hat die Stunden; Kränze flücht die Ewigkeit dem Mute; der absteigt hat bestisch der Minute.